



Als Floy einige Schritte durch das taunasse Gras in den Wald tat, um Veilchen zu pflücken, schrie sie jäh auf, stolperte und kam auf die Knie zu liegen. Auf vermodernden Blättern, das Gesicht halb in hohes Gras geborgen, lag einer und schien tot. Ihr erster Impuls war, ihn auf die Arme zu nehmen und hinzutragen, wo Menschen waren; aber dazu langten ihre Kräfte nicht.

So rief sie Passanten an, die der Sonntagmorgen herausgelockt; die beruhigten sie, er sei nicht tot, nur — am Kopfe scheußlich zugerichtet. Einer telephonierte vom nächsten Wirtshaus nach der Polizei, andere verschafften ihr einen Wagen, in dem sie den Unglücklichen zum Arzt fuhr.

Der Mann war gut gekleidet, in einen Anzug von hellem Grau, braunen Schuhen und Strümpfen. Das stellte sie zuerst fest. Bleich war er natürlich, und das rötlich-blonde Haar von Blut verklebt, das in breiten Bächen über Stirn, Schläfen und Hinterkopf geflossen war. Der Arzt stellte fest, daß ihm die Verletzung mit einem schweren Instrument, einem Knüttel oder Totschläger etwa, beigebracht worden sei, hielt aber den Fall bei der guten Konstitution des Ueberfallenen keineswegs für gefährlich. Als er nach einem Orte fragte, wo man ihn hinbringen könne, nannte sie einfach ihre Wohnung.

\*

Sie war Stenotypistin und eines von diesen vielen tapferen Mädchen, die keine Verwandten zu haben scheinen und überhaupt nichts besitzen als die notwendigsten

Kleider, die Unschuld, eine zierliche Figur, ein hübsches Gesicht und — ja — ein Paar unvergleichlich nette Lackhalbschuhe.

Floy hatte noch nie in näherer Beziehung zu Männern gestanden. Sie tanzte nicht einmal, obschon sie Unterricht genommen hatte. Sie lebte ziemlich einsam und freudlos dahin, in einem möblierten Zimmer mit Küchenbenutzung, am Rande der steinernen Großstadt.

Dort pflegte sie den Verunglückten mit einer so rührenden Sorgfalt, daß sie darüber den Dienst in ihrem Büro einigermaßen vernachlässigte.

\*

Am siebenten Tage war der Fremde so weit wiederhergestellt, daß er sitzen und sprechen durfte. Und da hörte sie zum ersten Male seine Stimme und fand sie recht schön. Er sprach unbeholfen, wie wenn er wer weiß wie lange geschwiegen hätte, flatterig und ohne rechte Konzentration — er schien sich auch noch gar nicht im klaren darüber, wo er sich befand und was man mit ihm getan hatte.

Einmal aber, nachdem er lange vor sich hingesonnen, griff er sich mit beiden Händen an die verbundene Stirn:

„Ich verstehe nicht — ich verstehe so ganz und gar nicht — — —“

Und sie fragte ihn: „Was verstehen Sie denn nicht?“

Da richtete er einen festen Blick auf sie: „Können Sie mir vielleicht sagen, wer ich bin?“

Sie lachte über ihrer Handarbeit: „Nun, wenn es Ihnen jemand müßte sagen können, so — — —“